

Die letzten Reserven gehen im afrikanischen Rwanda zur Neige

Trotz einer Vielzahl von Entwicklungsprojekten nimmt die Armut in dem Land zu / Zwischen Schuldendienst und Kaffeepreisverfall

Seit einigen Wochen häufen sich die Meldungen über zunehmende Hungerkrisen und soziale Unruhen in Rwanda, einst Teil von Deutsch-Ostafrika. Beide Erscheinungen waren dort bisher weitgehend unbekannt. Rwanda ist ein Schwerpunktland bundesdeutscher und internationaler Entwicklungshilfe, Partnerstaat von Rheinland-Pfalz. Dennoch verschlechtert sich die Situation zunehmend. Die Ursachen dafür sind vielfältig: Verschuldung und Verfall der Kaffeepreise, Klimaverände-

rungen und Verdrängung der Subsistenzlandwirtschaft, falsche Projekte und zunehmende Korruption. Konfrontiert mit den reichen, weißen Experten wollen viele Staatsangestellte ebenfalls vom Entwicklungskuchen profitieren. Ein großer Teil der kostbaren Devisen wird für die Einfuhr von Luxusartikeln ausgegeben. Der folgende Bericht untersucht am Beispiel Rwandas einige Ursachen der afrikanischen Misere. Die Autorin hat dort fünf Jahre als Entwicklungshelferin gearbeitet.

Die Landschaft Rwandas, einer der kleinsten aber auch am dichtesten besiedelten Staaten des Kontinents sieht so ganz anders aus, als viele sich Afrika vorstellen. In dem hügeligen über das ganze Jahr grünen Land mit einer großen Vielfalt an Bananenhainen, Bäumen, Pflanzen und Nahrungsmittelkulturen herrscht ein angenehmes Klima. Seit zwei Jahren verändert sich allerdings die Farbe, braun dominiert immer mehr. Viele der bäuerlichen Familien, rund 95 Prozent der Bevölkerung, haben seit einiger Zeit nicht mehr ausreichend zu essen.

„Erst haben sie uns die Felder für den Tee weggenommen und dann die Sumpfgelände, in denen wir für die Trockenzeit Bohnen und Süßkartoffeln angebaut haben, für Entwicklungsprojekte“ beschreibt die Bäuerin Nyiraneza aus der Gemeinde Rwamiko im Süden des Landes die Entwicklung der vergangenen Jahre. Ihr Mann Kazungu ist seit zwei Monaten in Tanzania, um dort Lebensmittel zu beschaffen. Bei Nyiraneza und ihren vier Kindern sind, wie bei Tausenden von Familien, die allerletzten Reserven erschöpft. Viele haben begonnen, ihr Haus abzubauen. Sie verkaufen Dachziegel und Holzposten, um vom Erlös Süßkartoffeln und Bohnen zu teuren Preisen zu erwerben. Viele haben das Land verlassen, einige sind bereits verhungert. In 54 Gemeinden der Präfekturen im Süden Butare und Gikongoro sowie in Kibuye im Südwesten fehlen Lebensmittel. Man schätzt für 1990 eine Fehlmenge von 612.000 Tonnen. Gegenüber 1988 sank die Ernte von Bohnen um die Hälfte, von Bananen um 30 Prozent, von Hirse, Süßkartoffeln und Maniok um 20 und von Kartoffeln um zehn Prozent.

Rwanda gilt bis heute als Musterland der Entwicklungshilfe. Die Regierung erarbeitete Entwicklungspläne, die bei den ausländischen Beratern und Finanzgebern Anerkennung fanden, da sie im besonderen die Entwicklung des ländlichen Raumes vorsahen. Präsident Juvénal Habyarimana, für viele Rwander eine väterliche Autorität, wurde als einer der Weisen Afrikas und als geschickter Verhandlungspartner gerühmt. Er errichtete ein recht gut funktionierendes Basisgesundheitsystem und baute das öffentliche Verkehrswesen aus.

Seit der 1982 erlangten politischen Unabhängigkeit investierte Rwanda erhebliche Mittel in die Landwirtschaft, die jährlich zugenommen haben. Diese Mittel wurden u. a. in Aufforstung, Erosionsschutz, Verbesserung des Saatgutes, Ausbau von landwirtschaftlichen Beratungsdiensten investiert. Wenig wurde jedoch die Subsistenzwirtschaft gefördert. Man glaubt, sich in zwei unterschiedlichen Welten zu befinden, wenn man mit Beratern oder mit bäuerlichen Familien über Landwirtschaft spricht und die propagierten sogenannten modernen Methoden mit den für die Subsistenz bisher weitgehend erfolgreichen eigenen Produktionsmethoden der Bauern vergleicht.

Doch die letzten Jahren waren für die Landwirte klimatisch nicht mehr berechenbar. Einmal regnete es zuviel, dann blieb kurz nach der Einsaat der Regen vollständig aus. Die Hirsesaat verdorrte, Die in Gemeinschaftsarbeit angepflanzten Zypressen sind wie im Nachbarstaat

Burundi von einem Pilz befallen. Durch beide Staaten ziehen sich die braunen Streifen der abgestorbenen Bäume.

Inzwischen sind die letzten Reserven aufgebraucht, der im Dach des Hauses gespeicherte Mais, die Bohnen, die für die nächste Saat vorgesehen waren, selbst die Notration Maniokmehl gehen zu Ende. Die Sumpfgelände stehen den Familien nicht mehr zur Verfügung. Da der Boden Staatseigentum ist, haben die Bauern nur Nutzungsrechte. Wenn das Land für Aufgaben des öffentlichen Interesses etwa für den Anbau von Exportkulturen wie Tee gebraucht wird, kann es den Familien entzogen werden. Sie erhalten nur eine geringe Entschädigung für das, was sich gerade auf dem Boden befindet. So beträgt die Entschädigungssumme für einen Ar Bohnen 154 rwandische Francs (3,90 Mark). Zum Vergleich: Der Tagesmindestlohn beläuft sich auf 100 Francs, ein Kilo Bohnen kostet 50 Francs.

Von der wachsenden Not merken viele ausländische Berater, die meistens in der Hauptstadt Kigali wohnen, nichts. Ein Experte im Planungsministerium ist vollkommen davon überzeugt, daß in Rwanda zuviel Rindfleisch produziert würde, ein anderer ist der Ansicht, es gäbe zu viele Kartoffeln. Daher müsse man dringend die Exportmöglichkeiten verbessern. Grüne Bohnen aus den entwässerten Sumpfgeländen in der Nähe Butares werden bereits seit einigen Jahren für die feine französische Küche ausgeführt. Man muß wohl eher sagen, daß es zu wenige Menschen gibt, die heute noch Geld haben, um Rindfleisch und Kartoffeln kaufen zu können.

Um seine Einfuhren finanzieren und die Schulden abtragen zu können, ist Rwanda gezwungen, die Exporte zu steigern. Bisher profitierte der Staat, nach den Maßstäben der Industrieländer aufgrund des niedrigen Bruttosozialprodukts einer der ärmsten der Welt, des öfteren von Schuldenerlassen. Trotzdem sind die Verbindlichkeiten inzwischen auf 622 Millionen Dollar gestiegen. Für das laufende Jahr hat die Regierung einen Schuldendienst eines Schuldendienst von 6,7 Milliarden Francs (plus 59 Prozent gegenüber dem Vorjahr) eingeplant — genausoviel wie die gesamten Einnahmen aus dem Kaffee-Export.

Der Internationale Währungsfonds drängt seit langem, Rwanda solle seine „Strukturen anpassen“, und den außergewöhnlich stabilen rwandischen Franc abwerten. Aber die Regierung wehrt sich gegen diesen Druck. Sie hat erfahren, welche Auswirkungen solche Schritte im Nachbarland Burundi haben. Dort steigen die Kosten der Dienstleistungen wie Krankenversorgung und Schulwesen. Grundnahrungsmittel werden teuer, die Löhne eingefroren, Angestellte entlassen — ein großes Problem für Länder, in denen es keine alternativen Arbeitsplätze gibt. Frauen sind hier am stärksten betroffen. Sie müssen mehr arbeiten, um die Ernährung zu sichern, wenn ihr Mann entlassen wird. Sie müssen allein die Gebühren für Schule und Krankenversorgung aufbringen. Diese Rückschritte in der Entwicklung will die rwandische Regierung vermeiden.

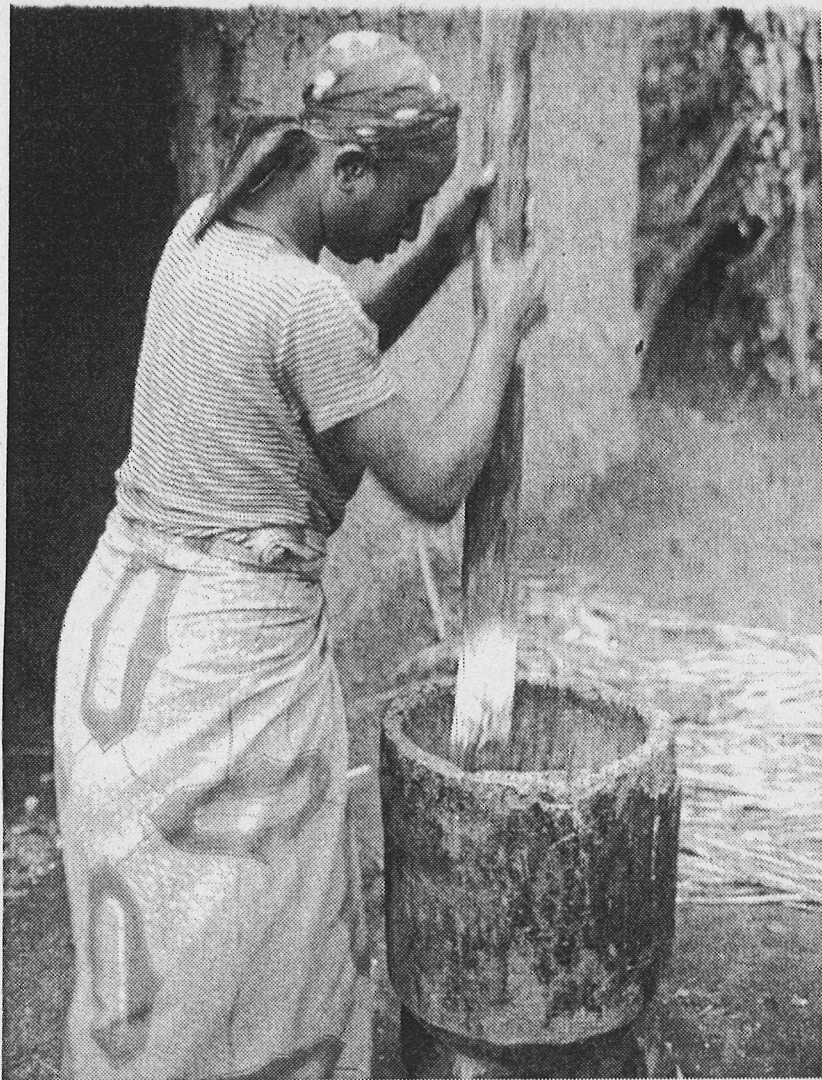
Seit 1982 führt Rwanda jedoch ein eigenes Sparprogramm durch — Umukanda, den Gürtel enger schnallen. Doch die wirtschaftlichen Erfolge dieses Programms wurden sehr schnell durch den Verfall der Weltmarktpreise für Rohstoffe zunichte gemacht. 1985 mußte die Minengesellschaft SOMIRWA aufgrund des Verfalls der Zinnpreise Konkurs anmelden. Etwa 6000 Arbeitsplätze gingen verloren. Seit 1987 sinken die Erlöse für Tee und Kaffee, wobei letzterer allein über 80 Prozent der Gesamtexporte bestreitet. 1989 erhielt Rwanda 40 Prozent weniger für seine Kaffeeverkäufe als im Jahr davor. Die Regierung senkte den seit 1977 gültigen Abnahmepreis für die Produzenten daraufhin von drei auf zwei Mark pro Kilo grüner Kaffeebohnen.

Die Devisen heißt nun, den Gürtel noch enger schnallen. Im Dezember 1989 wurde ein verschärftes Sparprogramm verkündet. Die öffentlichen Ausgaben werden reduziert, die Vergünstigungen für Staatsangestellte begrenzt. Staatssekretäre gehen zu Fuß zur Arbeit, Eltern von Primarschülern müssen eine Vervielfachung der Schulgebühren akzeptieren oder ihre Kinder von der Schule nehmen. Die Kosten für die medizinische Versorgung werden für immer weniger Menschen bezahlbar. Seit 1980 wurden die Löhne nicht mehr erhöht, obwohl die Lebenshaltungskosten bereits bis 1987 um 37 Prozent gestiegen waren. Nahrungsmittel verteuerten sich um ein Vielfaches.

Laurien Uwizeyimana, Lehrbeauftragter an der Universität in Ruhengeri, unterbreitete Vorschläge, wie das Land noch verhindern könne, sich dem Diktat des IWF beugen zu müssen. Schwerpunkte der Investitionen müßten Landwirtschaft und Viehzucht sein. Er kritisiert die Aufnahme von Krediten für Projekte, die nur einer Minderheit zugute kommen, wie die Errichtung des hochtechnisierten Krankenhauses Faisal, dessen Unterhalt Rwanda niemals tragen könne, oder den Ausbau der Universität, obwohl viele Rwander nichts zu essen hätten.

60 Prozent des laufenden Investitionsplans der Regierung wird durch ausländische Entwicklungshilfe finanziert. Die Organisationen tummeln sich im Land. Es gibt keine rwandische Gemeinde, die nicht mit einem landwirtschaftlichen Entwicklungsprojekt bedacht worden wäre. Dennoch ist das Land weiter denn je von seinem Ziel entfernt, die Lebensmittelversorgung aus eigener Kraft zu erreichen. Zusehr wurde der Subsistenzbauer bisher vernachlässigt.

Die Weltbank ließ einen Teil der Urwälder im Westen abholzen und Weidflächen und Kartoffelfelder anlegen. Die FAO hat im Südwesten große Aufforstungsprogramme und testet neue Saatarten von Weizen und Mais. Die Kreditanstalt für Wiederaufbau finanziert seit 1985 ein Projekt mit dem sinnigen Namen DANK, das in den Gemeinden Nshili und Kivu die Nahrungsmittelproduktion steigern soll — nennenswerte Ergebnisse hat es bisher nicht gebracht. Die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) propagierte jahrelang den standortgerechten Landbau und vergaß, mit den Bäuerinnen und Bauern über die Möglichkeiten der Umsetzung eines solchen Konzeptes zu sprechen und



Frauen sind in Rwanda die Ernährer der Familie. Von den landwirtschaftlichen Beratern der Entwicklungshilfe werden sie jedoch häufig vergessen. Foto: H. Schürings

es ihren Möglichkeiten anzupassen. Hinzu kommen unzählige kleinere Initiativen von Nicht-Regierungs-Organisationen, um den Fortschritt nach Rwanda zu tragen. Abgesehen von wenigen Familien sogenannter Modellbauern, die von den etwa zwei Milliarden Dollar Entwicklungshilfe, die seit 1962 flossen, ein kleines Stück abbekamen, dokumentiert sich der Fortschritt auf dem Land besonders durch schöne Villen für das Projektpersonal, durch große Wagenkolonnen, durch viele Bäume und neue Straßen.

Jean-Pierre Godding, Berater für die Präfektur Gisenyi, stellt in einer Studie fest: Kein einziges der vier großen landwirtschaftlichen Projekte der Präfektur zieht Vertreter der Gemeinden, in denen die Projekte angesiedelt sind, in die Konzeption und Umsetzung mit ein. Nicht einmal die eigenen Entwicklungspläne der Gemeinden werden berücksichtigt. Die Bedürfnisse und Vorstellungen der Bauern wurden nie erhoben. Frauen, die in Rwanda bis zu 80 Prozent der Feldarbeit erledigen, tauchen als Zielgruppe überhaupt nicht auf. Experten und jene, denen sie Rat geben sollen, die Bäuerinnen und die Bauern haben noch nie miteinander gesprochen. Manche Bauern wissen nicht einmal, welche Ziele das Projekt, das doch ihren ländlichen Raum entwickeln soll, hat. Die Berater kennen nicht die Arbeitsteilung im landwirtschaftlichen Betrieb, die Verfügung über Geldmittel, die zahlreichen sozialen und politischen Verpflichtungen, denen die Familien nachkommen müssen. Sie haben keine Ahnung, warum die Bauern welche Kulturen zu welchen Jahreszeiten anbauen. Die Berater haben nicht gelernt, daß ihre Logik der Produktion und jene von Subsistenzbauern sich vollkommen unterscheiden. Diese müssen so pla-

nen und arbeiten, daß sie immer einen Ertrag haben, gleichgültig, wie die klimatischen Bedingungen sind. Sie müssen ihr Leben heute und morgen sichern. Die sogenannte moderne Landwirtschaft basiert dagegen auf Risiko, das sich die Menschen in Rwanda nicht leisten können, solange ihr Überleben für die nächsten Jahre nicht gesichert ist. Godding faßt seine Eindrücke so zusammen: „Die Hauptursache für den Mißerfolg der großen Projekte ist der Ausschluß der Bäuerinnen und Bauern und der Gemeinden bei der Konzeption, den Entscheidungen und Umsetzungen der Maßnahmen.“

Schon seit dem Jahr 1900 befanden deutsche und später belgische Missionare, die Menschen in Rwanda müßten zivilisiert werden. So wurden die Menschen zu defizitären Persönlichkeiten erklärt. Nach der Unabhängigkeit waren sich dann die kleine aus Missionsschulen hervorgegangene rwandische Elite und ausländische Experten einig, die Menschen müßten entwickelt werden. Niemand hat die Bauern gefragt, warum sie ihre eigenen Produktionsmethoden anwandten, niemand hat verstanden, daß ihre Landwirtschaft auf der Zusammenarbeit mit der Natur und nicht ihrer Beherrschung und Ausbeutung beruhte.

Valens Ndoreyaho, ein rwandischer Landwirtschaftsberater der Weltbank und von US-AID, meint, man müsse verhindern, das trojanische Pferd weiter nach Rwanda zu tragen, das heißt, das Land durch Hilfeleistungen von außen noch abhängiger zu machen: „Die rwandischen Frauen und Männer waren immer stolz darauf, ihren Lebensunterhalt aus eigener Kraft bestreiten zu können. Wenn die Weißen sie ehrlich unterstützen wollen, dann müssen sie selbst zunächst umdenken.“ HILDEGARD SCHÜRINGS